Missionskunde im Geographieunterricht : (Fortsetzung)

Autor(en): **Müller, Franz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **19 (1933)**

Heft 27

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-533284

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

OLTEN, 6. Juli 1933 Nr. 27 19. Jahrgang

SCHWEIZER-SCHULE

WOCHENBLATT DER KATHOL. SCHULVEREINIGUNGEN DER SCHWEIZ
DER „PÄDAGOGISCHEN BLÄTTER" 40. JAHRGANG

BEILAGEN: VOLKSSCHULE - MITTELSCHULE - DIE LEHRERIN

FÜR DIE SCHRIFTLEITUNG DES WOCHENBLATTES: DR. HANS DOMMANN, PROFESSOR, LITTAU-LUZERN, TELEPHON 24.453
ABONNEMENTS-JAHRESPREIS FR. 10.— (CHECK Vb 92), BEI DER POST BESTELLT FR. 10.20. AUSLAND PORTOZUSCHLAG
INSERATEN-ANNAHME, DRUCK UND VERSAND DURCH DEN VERLAG OTTO WALTER A.-G., OLTEN - INSERTIONSPREIS: NACH SPEZIALTARIF

INHALT: Missionskunde im Geographieunterricht — Vater und Sohn an der Schreibmaschine — Das Zentralkomitee des K. L. V. S. — Schulnachrichten — Bücherschau — BEILAGE: Volksschule Nr. 12.

Titl. Schweiz. Landesbibliothek Bern gratis,

Missionskunde im Geographieunterricht

Von Franz Müller, Rektor.

(Fortsetzung).

Südostasien, Ozeanien, Australien.

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts gründeten französische Priester die heute noch bestehende „Gesellschaft für auswärtige Missionen in Paris". Die Missionäre hatten ungeheure Schwierigkeiten zu überwinden, in den Orient zu kommen. Damals besass Frankreich noch keine grossen Schiffe. Portugal weigerte sich, französische Missionäre zu befördern, und das von Protestanten regierte Holland wollte katholischen Priestern keine Fahrgelegenheit geben. Wohltätige Damen opferten ihr Gold für den Bau eines eigenen Missionsschiffes. Zufällig oder nicht, das Schiff ging an der Küste Hollands verloren. Die Missionäre entschlossen sich deshalb für den Landweg über Asien. Elf Männer begannen die Reise, fünf davon starben unterwegs. Diese Orientreise ist eine der grössten Heldengeschichten. Von Frankreich segelten die Missionäre zur Insel Rhodus und nach Syrien. Als Türken verkleidet, schlossen sie sich einer Karawane an. Zweimal wurden sie von kurdischen Räubern überfallen. Sie beschlossen nun, in verschiedenen Gruppen zu reisen, durchquerten Persien und gelangten mit einer arabischen Barke nach Indien. Sie marschierten quer durch Indien, gelangten mit einem Schiff nach Birma und schliesslich auf dem Landweg nach *Siam*. Die eine Gruppe dieser Missionäre erreichte das Ziel 25 Monate nach der Abreise von Paris, die andere Gruppe sogar erst nach einer doppelt so langen Reise. Heute zählt Siam 40,000 Katholiken unter 11 Millionen Einwohnern. Bangkok hat einige ausgezeichnete katholische Schulen, die von der Regierung und den Gebildeten hochgeschätzt sind.

Französisch Hinterindien (Cochinchina, Tongking, Kambodja, Annam): Hier besitzt die Kirche eine ihrer stärksten asiatischen Stellungen. Auf 1000 Einwohner trifft es 65 Katholiken. Unter den ersten Glaubensboten wirkte hier im 17. Jahrhundert auch ein Luzerner, der Jesuitenpater Onuphrius Bürgin. Das ganze 19. Jahrhundert hindurch waren Zeiten der Verfolgung; auf den Kopf eines jeden Missionärs war ein Preis ausgesetzt. Um die Mitte des Jahrhunderts wurden 5 Bischöfe, 115 Priester und 5000 Christen getötet. Noch 1882 starben 20 Missionäre und mehrere tausend Christen für den Glauben. Heute heisst es, diese Missionen seien die schönsten der Welt. Es gibt hier 1100 einheimische Priester und 3500 einheimische Schwestern. Es bestehen zahlreiche Caritaseinrichtungen, und die katholischen Volksschulen finden immer mehr Verbreitung. Es gibt z. B. 77 katholische Krankenhäuser, 150 Waisenhäuser und mehrere Aussätzigenheime mit insgesamt 2000 Kranken.

Die britischen Malayenstaaten umfassen die Halbinsel Malakka und die Nordküste der Insel Borneo. Das Christentum wurde durch die Portugiesen eingeführt. Die Portugiesen wurden durch die Holländer vertrieben, diese wieder durch die Engländer. Im Jahre 1830 kam der erste Priester nach Singapur. Heute finden sich die Missionäre auf der ganzen Halbinsel. Freilich ist bis jetzt kaum ein Malaye bekehrt worden. Diese sind Mohammedaner und halten streng fest an Gesetz und Gebräuchen des Islam. Die 75,000 Katholiken setzen sich zusammen aus Europäern, Indern und Chinesen. Besonders schwer ist hier für den Missionär das Sprachenproblem. Er muss englisch und malayisch reden können; er versucht das Tamil sich anzueignen, um mit den Indern verkehren zu können; endlich studiert er einen der vier Chinesendialekte, aber auch so kann er sich noch lange nicht mit allen Einwohnern verständigen. An vielen Orten bestehen katholische Schulen mit total 12,000 Schülern. Borneo, eine der grössten Inseln der Welt, war bis vor kurzem das Land der Kopfjäger und Piraten. Die Masse der Bevölkerung ist heidnisch, nur einige Volksgruppen an der Küste sind mohammedanisch; unter 900,000 Einwohnern sind 11,000 katholisch.

Niederländisch Indien war für die katholische Missionsarbeit lange verschlossen. Als im Jahre 1808 die ersten zwei Missionäre zugelassen wurden, verbot man ihnen ausdrücklich, sich mit den Eingebornen in Verbindung zu setzen. Die eigentliche Missionsarbeit konnte erst 1859 von holländischen Jesuiten begonnen werden. Sie besitzen heute auf Java blühende Institute. In den letzten Jahren vermehrte sich auf den Kleinen Sundainseln die Zahl der Katholiken jährlich um 15,000. Dort arbeitet die Gesellschaft des göttlichen Wortes (Mutterhaus in Steyl, Holland, Missionsschule in Thal, St. Gallen).

Ozeanien ist ein Labyrinth von etwa 1500 Inseln. Politisch gehört das Gebiet zu vier Nationen: England, U. S. A., Frankreich, Japan. In diesen Missionen wirken Patres aus 23 Nationen. Die Zahl der Katholiken beträgt über 300,000, die Zahl der Protestanten sogar etwas mehr. In der Gruppe der Hawaii-Inseln ist auf der Insel Molokai, südöstlich von Honolulu, die grösste Aussätzigenkolonie. Hier wirkte P. Damian aus Belgien 16 Jahre lang als „Apostel der Aussätzigen"; er starb 1889, nachdem er seit 1883 selber vom Aussatz befallen worden war. Im Jahre 1931 starb in Honolulu Josef Dulton, der als Laie 44 Jahre bei den Aussätzigen auf Molokai gearbeitet hatte. Der Name dieses Mannes war in ganz Amerika bekannt. Als vor einigen Jahren die amerikanische Flotte an den Hawaii-Inseln vorüberfuhr, wurde „Bruder Josef" dadurch geehrt, dass alle Schiffe mit entfalteten Bannern vor seiner Insel defilierten.

Australien ist etwa 2 Millionen Quadratkilometer kleiner als Europa und hat gegen 2 Millionen weniger Einwohner als London. Der Erdteil wurde im 16. und 17. Jahrhundert von Franzosen und Niederländern entdeckt, am Ende des 18. Jahrhundert von den Engländern in Besitz genommen. Diese gründeten die Stadt Sidney und richteten auf Australien Strafkolonien für Verbrecher ein. Jährlich wurden gegen 6000 Menschen dorthin verbracht, darunter zahlreiche Irländer, deren einziges Verbrechen die katholische Religion war. Bis 1820 wurde von der protestantischen Regierung kein katholischer Priester in das Land gelassen. Heute gibt es in etwa 700 Pfarreien gegen 1½ Millionen Katholiken. Unter den Eingebornen wirken z. B. die Pallottinermissionäre.

China.

Das Gebiet Chinas wird fast von einem Viertel der Menschheit bewohnt. Seine Geschichte geht zurück bis ins 21. Jahrhundert vor Chr. Im 7. Jahrhundert kam zum erstenmal das Christentum nach China. Im 13. Jahrhundert huldigte ein Herrscher einer eigenartigen Religionsmengerei: er lud Sarazenen, Juden und Heiden an seinen Hof und bat auch den Papst, ihm 100 gebildete Christen zu senden. In Peking wurden durch die Franziskaner etwa 30,000 Personen für das Christentum gewonnen. Schon am Ende des Jahrhunderts aber wurde diese Mission vollständig vernichtet. Zahlreiche Missionäre verschiedener Orden suchten vergeblich in das Land zu kommen (chinesische Mauer); nur die Jesuiten hatten Erfolg. Der berühmteste dieser ersten Missionäre Chinas ist P. Ricci. Er war hochgelehrt in Astronomie, Mathematik, Geographie und Sprachenkunde. Er passte sich vollständig an das Leben und die Sitten der Chinesen an, gab sich sogar einen chinesischen Namen. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts betrug die Zahl der Katholiken gegen 300,000. Zu dieser Zeit entstand der sog. Akkomodations- oder Ritenstreit; die Jesuiten wurden in Rom beschuldigt, sie gehen zu weit in der Duldung der chinesischen Bräuche, d. h. sie vermischen die christliche Lehre mit Heidentum. Diese Uneinigkeit hinderte stark den Fortschritt der Mission. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurde es ermöglicht, dass Missionäre in alle Teile des Landes gelangen konnten. Es erwachte aber auch furchtbarer Hass gegen die Fremden. Im Jahre 1871 geschah das Blutbad zu Tientsin, wobei ein Waisenhaus der Mission gestürmt wurde, weil die Schwestern dort angeblich aus den Augen der Kinder Medizin bereiteten; 2 Priester, 10 Vinzenzschwestern, der französische Konsul und 45 andere Personen wurden getötet. Im Jahre 1900 erfolgte der sog. Boxeraufstand, eine gegen die Fremden gerichtete Bewegung, welche zu blutigen Ausschreitungen gegen die Christen führte; 45 Missionäre, 9 Schwestern und Tausende von Christen wurden ermordet. Nach diesen Wirren herrschte 20 Jahre Frieden, auch als im Jahre 1912 die Republik eingeführt wurde. Die neue Staatsordnung schien der Kirche günstig zu sein; Jahr für Jahr nahm der Katholismus etwa um 100,000 Seelen zu. Dann aber wurden durch den Einbruch des Bolschewismus und durch die beständigen innern Wirren die Fortschritte stark beeinträchtigt. 1923—30 starben 2 Bischöfe und 31 Priester den Martyrertod. Im Jahre 1927 wurden Hunderte von Missionsstationen geplündert und angezündet. Dennoch machte das Christentum beständig Fortschritte; im Jahre 1930 wurden 51,993 Personen katholisch. Im ganzen chinesischen Reich wirken über 30,000 Missionäre und Missionshelfer; etwa 50 % sind Chinesen, die andere Hälfte stellt einen wahren Völkerbund dar, die Missionäre stammen nämlich aus 35 Nationen. Im Jahre 1926 liess Pius XI. die ersten 6 chinesischen Bischöfe nach Rom kommen, um ihnen die hl. Bischofsweihe zu erteilen.

Aus den Mitgliedern des Jesuitenordens, die im 17. und 18. Jahrhundert in China wirkten, sei nur erwähnt der Laienbruder Franz Ludwig Stadlin aus Zug. Er war Hofuhrenmacher in Peking und besonderer Liebling des grossen Kaisers Kanghi, der den Bruder oft in seiner Werkstatt besuchte und mit ihm wie mit einem Freunde plauderte. Ein wichtiges Gebiet in Nordchina, die Provinz Heilungkiang in der Nordmandschurei, ist seit 1921 der schweizerischen Missionsgesellschaft „Bethlehem" anvertraut. Diese Gesellschaft besitzt in Rebstein (St. Gallen) ein Progymnasium, in Immensee (Schwyz) ein Gymnasium und in Beckenried (Nidwalden) ein Priesterseminar. Das Missionsgebiet Heilungkiang ist etwa dreizehnmal so gross wie die Schweiz. Es ist eine grosse fruchtbare Ebene an der transsibirischen Eisenbahn. Dort herrscht strenges Kontinentalklima; der sibirisch strenge Winter dauert 6 Monate mit einer Kälte bis zu 50 Grad Celsius. Der Tee gefriert den Missionären oft schon in der Tasse; die hartgefrorenen Flüsse dienen als Strassen. Infolge starker Einwanderung stieg in den letzten Jahren die Zahl der Bewohner von drei auf fünf Millionen. 16 Missionäre aus „Bethlehem", Immensee, und 12 Schwestern von Ingenbohl wirken hier unter rund 5000 Christen und gegen 5 Millionen Heiden, und ihre Arbeit ist offensichtlich von Gott gesegnet. In der chinesischen Provinz Fukien, gegenüber der Insel Formosa, wirken Missionäre aus der „Gesellschaft des göttl. Heilandes" (Salvatorianer), welche in der Schweiz bekannt sind durch die Zeitschriften „Manna" und „Apostelkalender". Im gleichen Gebiet arbeiten auch St.-Josefs-Schwestern aus Jlanz. Fünf chinesische Missionsgebiete werden von den Steyler Missionären betreut.

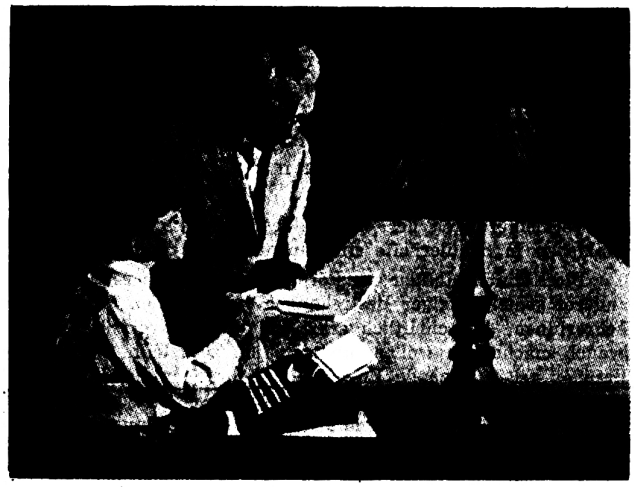
Japan.

Als erster Missionär betrat der hl. Franz Xaver das Land am 15. August 1549. Der erste Hafen, der den Fremden geöffnet wurde, war Nagasaki, und dieser Ort war dann auch immer das Zentrum der Missionierung. Im Jahre 1582 berechnete man für Japan schon gegen 150,000 Christen. Bald darauf brach die erste grössere Verfolgung aus. Ein spanisches Schiff hatte an der japanischen Küste Schiffbruch erlitten. Die Küstenbewohner suchten das Schiff wegzunehmen. Um sie einzuschüchtern, drohte der Kapitän mit dem Zorn des spanischen Königs; dabei soll er erklärt haben, die im Lande befindlichen Missionäre seien nur Vorposten des spanischen Heeres, um das Land zu erobern. Sofort wurden 6 Franziskaner, 3 Jesuiten und 17 einheimische Christen bei Nagasaki hingerichtet. Das sind die 26 japanischen Märtyrer, welche von Pius IX. im Jahre 1862 heiliggesprochen wurden. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts wird die Zahl der japanischen Christen von einigen Historikern auf 300,000, von andern sogar auf eine Million geschätzt. Doch schon in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts wurden mehrere tausend Christen für den Glauben getötet, und von 1640 an war für Jahrhunderte jedem Christen das Betreten des Landes bei Todesstrafe verboten. Erst von 1850 an durften sich wieder Missionäre in den Hafenstädten aufhalten. Im Jahre 1865 machten die Missionäre die herrliche Entdeckung, dass im Lande ganz geheim etwa 50,000 Katholiken lebten, Nachkommen der Christen aus der Verfolgung vor zwei Jahrhunderten. Papst Pius IX. weinte vor Freude, als er davon Nachricht erhielt. Eine Abordnung dieser Christen suchte den französischen Pater in der Stille der Berge auf, um ihn zu fragen: „Anerkennst du die höchste Autorität des Stellvertreters Jesu Christi? Verehrst du die Mutter Gottes? Bist du und deine Gehilfen ehelos?" Sie zeigten sich hocherfreut über die bejahende Antwort, weil sie diese drei Kennzeichen der wahren Glaubensboten von ihren Vor-

fahren vernommen hatten: Gehorsam gegen den Papst, Marienverehrung, Ehelosigkeit. Die Entdeckung dieser Altchristen löste eine neue Verfolgung aus, 1867—73. Heute ist die Zahl der Katholiken in Japan verhältnismässig sehr klein; nur 300,000 leben unter den 92 Millionen Einwohnern des Landes. Die japanische Mission leidet namentlich Mangel an Personal. 60—90 Prozent der Bevölkerung kommen überhaupt noch nicht mit Missionären zusammen. Die Gesamtzahl der Priester, Laienbrüder und Schwestern im ganzen japanischen Reich (680,000 Quadratkilometer) entspricht etwa dem Personal einer mittelgrossen Diözese bei uns. An der katholischen Universität in Tokio wirkt zur Zeit ein Schweizer als Professor der Handelsfächer und als Oekonom, der St. Galler P. Robert Keel. (Fortsetzung folgt).

Vater und Sohn an der Schreibmaschine

Kleinwandbild zur Förderung der Volksgesundheit No. 72.



Ist das nicht ein kluger Bursche? Er besorgt dem Vater Schreibarbeiten und lernt dabei in jungen Jahren das Maschinenschreiben.

Vieles ist zu beachten und einzuüben, bis Auge, Verstand und Finger rasch und fehlerfrei zusammenspielen. Das erkennt man daran, dass schon scheinbar geringfügige Schädigungen der Nerven die erworbene Geschicklichkeit vermindern. — Eine von der englischen Regierung eingesetzte Kommission zur Hebung der nationalen Arbeitskraft beobachtete zum Beispiel, dass schon ein Glas Wein die Zahl der Fehler vermehrt.

Anregungen zum Gebrauch des Bildes.

Das eifrige Bestreben der Kinder, das Unterrichtsziel zu erreichen, ist die beste Gewähr für den Unterrichtserfolg. Leider aber schmilzt z. B. der Wunsch, deutlich, schön und sauber schreiben zu können, angesichts der vielen Uebung, die dazu erforderlich ist, leicht in Nichts zusammen. Zur gelegentlichen Belebung dieses Wunsches dürfte sich unser Kleinwandbild eignen. Man braucht ja nur anhand einer in die Schule gebrachten Schreibmaschine zu zeigen, wie vielerlei zu leisten ist beim Schreiben, um die Schüler stolz zu machen auf ihre eigene Schreibkunst.

Von den Leistungen einer Schreibmaschine.

Von den Leistungen, die man von einer Schreibmaschine fordern muss, kann die Klasse selbst herausfinden:

Die Maschine muss das Papier halten und zwar, ohne es fallen zu lassen, so, dass es in jeder Richtung beliebig weit verschoben werden kann. — In der Schule ist bloss zu zeigen, dass die Maschine dieser ungeheuerlichen Anforderung tatsächlich genügt. Die technischen Einzelheiten zu erklären, würde zu weit führen. — Sodann muss die Maschine jeden Buchstaben und jedes Zeichen unserer Schrift enthalten und an den gewollten Ort aufstempeln können. Und zwar rasch! — Die Klasse soll die Anzahl der nötigen Stempelchen für Buchstaben, Satzzeichen, Zahlen, Abkürzungen und Hilfsstriche zusammenzählen und dazu angeben, welche Zeichen etwa verschiedenen Zwecken gleichzeitig dienen können. — Ferner müssen alle diese Stempelchen irgendwie mit Farbe versehen werden. Die Schüler erwarten Einrichtungen zum Einfärben der Stempelchen. Solche Maschinen sind heute wirklich im Gebrauch (Yost). Die allermeisten Schreibmaschinen schlagen aber die Stempelchen nicht unmittelbar auf das Papier, sondern unter Zwischenschaltung eines farbbeladenen dünnen Bandes. — Sodann müssen die Stempelchen nicht nur stets an den rechten Platz geführt, sondern nachher auch wieder versorgt werden. Und zwar muss jedes nachfolgende Stempelchen seinen Abdruck in der Regel genau neben den Abdruck des vorhergehenden Stempelchens setzen. — Die Buben werden sich abplagen, eine Vorrichtung zur Verschiebung der Stempelchen zu erfinden. Die Schreibmaschine aber lässt jedes Stempelchen an den gleichen Ort aufschlagen und verschiebt dafür das Papier. Auf den Gedanken, die Stempelchen so zu versorgen, wie die Maschine es tut, kommt so leicht kein Schüler, der die Maschine nicht schon kennt. — Dass auch das Farbband verschoben werden muss, werden die Buben auch nicht von sich aus merken. — Und wie mit einem einzigen Handgriff am Ende einer Zeile das Papier so verschoben werden kann, dass der neue Buchstabe stets in den gleichen, übrigens verschieden gross zu wählenden Abstand von der obern Zeile schön an den Anfang einer neuen Zeile zu stehen kommt, das wird die Kinder sicher zum Staunen bringen, wenn sie nicht schon längst ins Staunen gekommen sind.

Die Schreibmaschine leistet aber auch Arbeiten, die die Schüler gar nicht von ihr erwarten. Sie warnt den Schreiber, wenn eine Zeile bald zu Ende ist (wozu eine Warnung?). Sie gestattet, ohne dass man darauf achten müsste, den einmal gewählten Zeilenabstand beizubehalten, aber trotzdem jeden Augenblick auch zwischen die Zeilen zu schreiben. Sie sorgt nicht nur dafür, dass links und rechts ein sauberer Papierrand stehen bleibt, sondern sie erlaubt, die Randbreiten links und rechts beliebig gross zu wählen. Ohne weiteres kann sie ein Stempelchen auch links, statt rechts von dem vorhergehenden aufsetzen, oder — zur Korrektur — an derselben Stelle. Sie könnte zur Not also auch von rechts nach links schreiben, was ihr ein Bub nicht so leicht nachmachen wird. Den Abstand zwischen den einzelnen Wörtern wird ein Schüler zunächst durch leere Stempelchen herstellen wollen. Die Maschine erreicht ihn auf anderem Weg.

Welches Interesse, wenn an der Maschine . . . und sollte es auch nur in oberflächlicher Weise geschehen können . . ., all die besprochenen und erwarteten Einrichtungen gezeigt werden! Nur schon zum Halten und Verschieben des Papiers sind mehr als zwanzig verschiedene Vorrichtungen nötig.

Und welcher Stolz, wenn der Bub oder das künftige Tippfräulein — das Kapitel eignet sich ja besonders gut für Mädchenschulen — sich bewusst werden, dass sie die Maschine in vielen Hinsichten zu *überbieten* vermögen.

Die Ueberlegenheit des Menschen.

Die Maschine schreibt zwar gleichmässiger, sie schreibt leserlicher, sie schreibt namentlich viel schneller als ein Mensch, und sie liefert ohne weiteres mehrere Abzüge. Aber so ein Schüler . . . der kann die Schriftart wechseln, wann und wie er will. Er kann zart schreiben oder fett, gross oder klein. Sogar sehr gross und sehr klein. Und in jeder ihm genehmen Form . . . mit griechischen Buchstaben, mit lateinischen, in Hulligerschrift und weiss nicht in welch anderer. Er kann Zeichen setzen, die die Maschine nicht kennt: Pfeile, besonders geschwungene Klammern, Wellenlinien, Musiknoten. Und zwar kann er auf Holzbretter schreiben, an die Wände, auf Blech, auf Pappendeckel, in den Schnee und wenn er